

Nachdenken über das Koloniale Erbe

Bis vor kurzem hatte ich zwei vermeintlich gute Argumente, das Thema Koloniales Erbe zu meiden.

Erstens: Die Schweiz war nie eine Kolonialmacht. Sie hat sich weder fremdes Territorium angeeignet noch Menschen als Sklaven und Sklavinnen unterjocht. Grossbritannien, Portugal, Spanien, Frankreich oder die Niederlande hatten weltweit Kolonien, nicht aber die Schweiz. Eine Tatsache, die allerdings nach dem Besuch der Ausstellung *'kolonial – globale Verflechtungen der Schweiz'* im Nationalmuseum in Zürich (13. September 2024 bis 19. Januar 2025) jede Bedeutung verlor.

Der Besuch der Ausstellung fegte selbstverständlich auch mein zweites Argument hinweg, die Meinung nämlich, dass Kolonisation ja Geschichte sei. Dass diese in weit zurückliegender Zeit stattgefunden habe. Einen Kontinent zu besetzen, Länder nach Belieben unter einigen 'Interessenten' aufzuteilen, die Landesgrenzen willkürlich mit dem Lineal zu ziehen – das ist heute undenkbar, das ist vorbei.

In dieser krassen Form wohl schon. Nur ist die Sache damit nicht erledigt. Die Folgen sind nicht vorbei, keineswegs. Wie wirksam diese noch immer sind, zeigt die aktuelle Ausstellung in Zürich anhand vieler Themenbereiche. Um nur einen Aspekt zu nennen: Nicht nur ehemalige Kolonialmächte beuten bis heute ehemalige Kolonien aus – Stichwort Bodenschätze. Diese werden vor Ort abgebaut, oft unter menschenverachtenden Bedingungen, selten aber vor Ort verarbeitet. Die Wertschöpfung findet anderswo statt, etwa im weltweiten Handel mit diesen Gütern.

Die Schweiz ist die wichtigste Drehscheibe des internationalen Rohstoffhandels. In der Ausstellung werden einige Zahlen genannt:

Rund 60 Prozent des globalen Handels mit Erzen und Metallen werden über die Schweiz abgewickelt. Auch im Bereich der Energie- und Agrarrohstoffe haben Schweizer Unternehmen Handelsanteile von teils über 50 Prozent, beim Weizenhandel sind es fast 60 Prozent. (1)

Weshalb ist die Schweiz die Drehscheibe für diesen immensen Handel?

Sie bietet zahlreiche Standortvorteile. Unternehmen, die im Rohstoffhandel tätig sind, profitieren von den niedrigen Steuersätzen, von einer stabilen Währung, vom Zugang zum europäischen Markt sowie von Banken, die auf Handelsfinanzierung spezialisiert sind. Unser

Land bietet sich immer wieder für sogenannt gute Dienste an; alles andere als selbstlos tut sie dies auch für globale Wirtschafts- und Finanzströme, mit sattem Profit.

Die Schweiz war keine Kolonialmacht. Von den Auswirkungen der Kolonisierung aber profitiert sie in hohem Mass. Das Koloniale Erbe ist also aktiv und muss reflektiert werden.

«Nachdenken über das Koloniale Erbe» - der Name des Projekts von Cilgia Rageth hat mich auf Anhieb angesprochen. Er bedeutet nicht nur eine Aufforderung, sondern vielmehr auch eine Einladung. Ich möchte diese Bezeichnung des Projekts näher anschauen.

Zum Nachdenken braucht es Bereitschaft, es braucht Besonnenheit, Konzentration und Unvoreingenommenheit. Nachdenken ist motiviert durch den Wunsch zu verstehen, Fragen zu stellen und unangenehme Antworten zu ertragen, z.B. die Erkenntnis, inwiefern unser Land und damit wir selbst im Komplex 'Koloniales Erbe' involviert waren und sind.

Nachdenken kann man allein, Nachdenken kann man in der Gemeinschaft, was den Austausch begünstigt. Der Austausch ist ein wichtiger Teil dieser Installation.

Das Erbe ist ein neutraler Begriff, es gibt ein positives wie auch ein negatives Erbe. In jedem Fall bezeichnet das Erbe etwas, das weitergegeben wird, sei dies materiell oder ideell. Sprechen wir vom Kolonialen Erbe, dann bekommt der Begriff eine andere Färbung. Und wir haben in diesem Fall nicht die Möglichkeit, dieses Erbe auszuschlagen, es nicht anzutreten.

Das Koloniale Erbe bezeichnet das, was aus der Zeit des Kolonialismus 'noch da ist', was fortwirkt, was sichtbar oder vermutlich häufiger unsichtbar präsent ist. Präsent nicht nur als materielle Auswirkung von kolonialen Strukturen und Machtverhältnissen. Es betrifft die globale Wirtschaft, die Gesetzgebung, die Politik und weitere Bereiche. Präsent ist es auch in unserem Wertesystem, in unserem Denken. Um den Ursprüngen dieses materiellen und geistigen Kolonialismus nachzugehen, schauen wir zurück.

«Nachdenken über das Koloniale Erbe» heisst für mich dringlich Nachdenken über die Haltung, aus der heraus kolonisiert wurde. Und über die Frage, welche Haltung wir heute einnehmen, oder vielmehr welche Haltung ich einnehme.

Der Begriff Kolonisieren meint die Gründung und Entwicklung von Kolonien, das heisst die Landnahme und Besiedlung von Land durch Kolonisatoren. Diese Gebiete können bisher unbewohnt oder bereits von Menschen besiedelt sein. Dieser Vorgang kann friedlich vonstattengehen. Unser Interesse aber richtet sich auf die expansive und aggressive

Usurpation und anschliessende Fremdherrschaft durch ein Volk aus einer anderen Kultur oder durch eine fremde Staatsmacht. (2)

Der Akt der Kolonisierung hat eine Vorbedingung. Man muss sich die Legitimation dafür zurechtlegen. Man muss überzeugt sein, dass man das Recht hat, ein Land oder gar einen Teil eines Kontinents zu besetzen. Dass man das Recht hat, die Bodenschätze auszubeuten. Dass man das Recht hat, nach Belieben Kulturgüter zu rauben. Und schliesslich, am Gravierendsten, dass man das Recht hat, die ansässige Bevölkerung als Arbeitskräfte zu versklaven, sie zu deportieren, sie zu töten.

Worauf fusst diese Überzeugung, dass man das 'Recht' dazu hat? Dass man legitimiert ist, dies zu tun? Offenkundig fusst das 'Recht' zur Kolonisierung auf der Überzeugung, dass die eigene Zivilisation, die eigene Kultur, die eigene Geschichte allem überlegen ist, was man 'woanders' antrifft.

Diese Überzeugung hat einen ganz konkreten Ursprung. Im Nachdenken über das Koloniale Erbe bin ich auf eine Denkerin von Beruf gestossen. Nadja Yala Kisukidi ist Philosophin und Kulturwissenschaftlerin. Sie lehrt an einer der Universitäten in Paris. Die folgenden Ausführungen stützen sich wesentlich auf ein Gespräch, das in einer Sendung des Deutschlandfunks DLF ausgestrahlt wurde. (3)

Kisukidi fordert die Dekolonisierung des Denkens. Was heisst das? Das heisst zunächst, den Ursprung unseres Denkens in den Blick zu nehmen. Europa ortet die Ursprünge seiner Kultur im antiken Griechenland und beruft sich in seinem geistigen Selbstverständnis auf die Antike. Mit dieser Epoche beginnt an europäischen Universitäten das Studium der Kunstgeschichte, der Philosophie, der Zivilisationsgeschichte. Philosophen wie Seneca oder Platon sind unsere direkten Vorfahren, unsere Baukunst nimmt ihren Anfang in antiken Bauwerken, die griechische Sprache gilt bis heute als Inbegriff der Bildung und Intellektualität. In Griechenland wird der Beginn der Zivilisation, der Philosophie, der Geistesgeschichte verortet.

Die Philosophin Nadja Kisukidi hält fest, dass diese Perspektive äusserst eingeschränkt ist. Der vermeintliche Beginn der Zivilisation wird als regelrechtes Wunder gehandelt, das Auftauchen einer Hochkultur aus dem Nichts. Als erstes sollte laut Kisukidi diese Überzeugung 'dekolonisiert' werden. Lässt man die Logik des Wunders fallen, stellt sich die Frage, was es denn vorher gab. Es gab selbstverständlich weltweit den Austausch von Ideen, es gab Wanderbewegungen, Reisen von Gelehrten, Denkschulen. Das Denken, die Philosophie kann nicht mit westlicher Zivilisation gleichgesetzt werden.

Unser Denken zu dekolonisieren heisst für Nadja Yala Kisukidi zuallererst, einen Komplex aus Ungerechtigkeit, Gewalt und Dummheit aufzulösen. Dieser will uns weismachen, es gäbe Denkwüsten. Wenn man unvoreingenommen die Ursprünge des Denkens in den Blick nimmt, dann kann man nicht mehr behaupten, es hätte ausserhalb Europas kein Denken gegeben. Selbstverständlich gab und gibt es weltweit beeindruckende Denker und Denkerinnen – wir haben uns nur nie wirklich für diese interessiert, kennen keine Namen.

Man hat eine Geschichte der Philosophie geschrieben, die ihre grossen Legenden hervorgebracht hat. Und die einen total verengten Blick hat. Bis heute sind wir stolz auf das Zeitalter der Aufklärung, das Freiheit und Gleichheit postulierte. Wir blenden aus, dass zeitgleich, im 18. Jahrhundert, europäische Kolonialmächte einen brutalen Unterwerfungsfeldzug auf mehreren Kontinenten durchführten.

Nadja Yala Kisukidi fordert mehr denn je den Dialog. Das Bestehen auf vermeintlich unüberwindbaren Differenzen zwischen Völkern und Geisteshaltungen sei der Nährboden für Rassismus. Auf diesen Differenzen zu bestehen heisse auch, auf ein bestimmtes Vokabular zurückzugreifen. Dessen gefährliche Wirkung kennen wir. Der rassistische Wortschatz verteidigt die Idee der grundsätzlichen Unterschiede zwischen den Völkern. Er etabliert bzw. schreibt Hierarchien und Machtverhältnisse fort.

Denken und Sprache gehören selbstverständlich zusammen. Es gibt keine unschuldige Sprache. Und jede Sprache hat ihre Geschichte. Nachdenken über das Koloniale Erbe, das heisst unbedingt auch Nachdenken über unsere Sprache. Dass sich in unserer Sprache, und damit meine ich jetzt in der deutschen Sprache, viele rassistische Begriffe finden, ist längst bekannt. Es ist gut, dass dieser Aspekt des Kolonialen Erbes – die Sprache – nunmehr intensiv und kontrovers diskutiert wird. Grosse öffentliche Aufmerksamkeit gefunden hat Diskussion um Namen von Strassen und Häusern, die aus heutiger Sicht historisch belastet sind.

Ebenfalls eine Kontroverse ausgelöst hat im letzten Jahr ein Ereignis im Basler Literaturbetrieb. Dies ist der Sachverhalt: Der renommierte Schweizer Autor Alain Claude Sulzer lebt in Basel. Er beantragte beim Kanton Basel-Stadt einen Förderbeitrag für sein neues Romanprojekt. Wie üblich bei solchen Gesuchen, reichte er dem Fachausschuss rund 20 Seiten des Textes ein, an dem er arbeitete. Unüblich ist, dass Sulzer einige Wochen später aufgefordert wurde, seine Textprobe zu kommentieren. Man wollte wissen, was seine Überlegungen beim Gebrauch der Bezeichnung ‚Zigeuner‘ – das Wort wird hier einmalig erwähnt – in der Textprobe seien. Und ob die stereotype Beschreibung des Wohnumfelds, in dem die Hauptperson des Romans lebt, für das Gesamtprojekt relevant sei.

Sulzer zog seinen Antrag zurück. Er war verärgert und empfand das Vorgehen der Behörde als Versuch, Druck auszuüben und Einfluss zu nehmen auf ihn als Schriftsteller. Ja, er sprach gar von Zensur, was zweifellos zu hoch gegriffen war.

Worum ging es? In der eingereichten Textpassage erinnert sich die Erzählfigur, ein etwa 65-jähriger Mann, an seine Kindheit und Jugend in den 1960er/1970er-Jahren. Er lebte in einem Haus, wo auch Sinti und Roma lebten. Als Jugendlerner bezeichnete er, und nicht nur er, diese mit dem heute verpönten Z-Wort.

Sulzer verteidigte sich in einem Interview über die Verwendung des inkriminierten Worts. Es werde in seinem Roman von einem Mann benutzt, der «wie jeder Ich-Erzähler mit sich selbst spricht und dabei die Wörter verwendet, mit denen er sozialisiert wurde.» In der erzählten Zeit, also in den 1960er/70er Jahren, seien Begriffe wie Sinti und Roma noch gar nicht benutzt worden. (4)

Wir sehen uns einem Problem gegenüber, das in Literaturkreisen hitzig diskutiert wird. Eigentlich sind es zwei Probleme. Wie sollen wir mit aktuellen Texten umgehen? Und wie mit historischer Literatur?

Weit verbreitet ist die Forderung, in historischer Literatur Wörter zu eliminieren, die aus aktuellem Verständnis problematisch sind. Oder ganze Passagen zu streichen, die aus heutiger Sicht inakzeptabel sind. Oder Bücher ganz verschwinden zu lassen, die dem Zeitgeist – ein vager Begriff – nicht mehr entsprechen.

Als 'Kinder unserer Zeit' sind wir mit Büchern aufgewachsen, die Verdächtigtes enthalten. In den Büchern *Robinson Crusoe* von Daniel Defoe, *Tom Sawyer und Huckleberry Finn* von Mark Twain oder *Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer* von Michael Ende finden sich Begriffe und Bilder, die heute problematisch sind. Sie enthalten stereotype Zuschreibungen, die heute irritieren, vielleicht sogar beschämen. Dies ist berechtigt.

Dennoch empfinde ich ein Unbehagen, wenn nachträglich Texte 'korrigiert' werden. Wenn Geschichten, die vor langer, manchmal sehr langer Zeit geschrieben wurden, 'bereinigt' werden. Wenn sie den moralischen Kriterien unserer Gegenwart angepasst werden. Wer bestimmt diese Kriterien? Sind diese neutral und eindeutig? Was ist das Resultat dieses Vorgehens - bereinigte Literatur?

Literatur spiegelt Geschichte, Literatur bildet eine Zeit ab. Bücher sind Zeugen einer

Denkweise. Sollte das Bereinigen von Texten konsequent gehandhabt werden, dann müsste auch *Der Struwwelpeter* von Heinrich Hoffmann aufgrund seiner haarsträubende Pädagogik umgeschrieben oder vielmehr beseitigt werden. Auch die brutalen, gewalttätige Geschichten um *Max und Moritz* von Wilhelm Busch können so gesehen nicht bestehen. Man schaudert noch als Erwachsener bei den Illustrationen: Max und Moritz, zu Mehlhäufchen gemahlen; Suppen-Kaspar, der regelrecht verhungert, weil er seine Suppe nicht isst. Das letzte Bild: seine Urne auf einem Grab. Dies ist veraltete Pädagogik in Reinform. Auch die Internatsromane von Enid Blyton, in denen Mädchen und Jungen aus heutiger Sicht längst überholte Rollenbilder transportieren, 'gehen nicht mehr'.

Wie steht es aber mit Texten, die heute geschrieben werden? Darf Alain Claude Sulzer das problematische Z-Wort verwenden? Dieses Wort, das in der Zeit der Romanhandlung unproblematisch war? Literarische Texte spielen in den meisten Fällen mit einem Kontext. Wird dieser Kontext in der Beurteilung ausser Acht gelassen, wird es schwierig. Literarische Texte sind keine Aneinanderreihung von einzelnen Wörtern. Die Fixierung auf Negativlisten von Einzelwörtern und 'Stellen' hat etwas Obsessives.

Nachdenken über das Koloniale Erbe erfordert den Blick zurück auf die Prämissen dieses Erbes. Dieser Blick schärft die Wahrnehmung für unsere aktuellen Denkmuster. Denken bildet sich in der Sprache ab, denken bedarf der Sprache. Die Sprachverwendung soll historischen Gegebenheiten ebenso Rechnung tragen wie sie auf aktuelle Entwicklungen reagieren muss. In jedem Fall ist Sensibilität im Sprachgebrauch von grösster Bedeutung.

Martina Kuoni, Literaturvermittlerin und Publizistin. Sie lebt in Basel. www.literaturspur.ch

- (1) <https://de.statista.com/themen/10287/rohstoffhandel-in-der-schweiz> (Veröffentlicht von [Statista Research Department](https://www.statista.com/), 26.01.2024; abgerufen 10.10.2024)
- (2) <https://de.wikipedia.org/wiki/Kolonisation> (paraphrasiert, abgerufen am 14.10.2024)
- (3) Deutschlandfunk Kultur heute. Dekolonisierung des Denkens - Philosophin Yala Kisukidi im Gespräch mit Änni Seidel. 19.07.2020
- (4) St. Galler Tagblatt, 12.06.2023